

David Wagner wandert durch die Stadt, allein, manchmal in Begleitung. Was ist die Stadt? Wie lässt sie sich beschreiben? Immer wieder stößt er auf die Trümmer der deutschen Geschichte. Wagner erzählt, wie sehr sich die Stadt in den letzten zehn Jahren verändert hat. Er macht ein Praktikum als Türsteher in der Flittchenbar, trifft die Füchse auf der Pfaueninsel und einen müden Bürgermeister neben einem Bärenkostüm. Er spaziert durch die Randgebiete und durch den alten Westen. Er geht die Baustellen ab und erinnert sich an Baulücken. David Wagner läuft seit zwanzig Jahren kreuz und quer durch Berlin. Er ist ein Stadtwanderer, »in Halbtrance, gepaart mit dem Willen zur illusionslosen Genauigkeit«, wie die Wochenzeitung *Die Zeit* meinte. »Welche Farbe hat Berlin« versammelt größtenteils unveröffentlichte Texte, die in den letzten Jahren entstanden sind.

David Wagner, geboren 1971, wurde mit zahlreichen Literaturpreisen ausgezeichnet, darunter mit dem Walter-Serner-Preis, dem Dedalus-Preis für Neue Literatur und dem Georg-K.-Glaser-Preis. Er lebt in Berlin. Im Jahr 2000 veröffentlichte er seinen Debütroman *Meine nachtblaue Hose*. Sein jüngster Roman, *Vier Äpfel*, stand auf der Longlist zum Deutschen Buchpreis 2009.

DAVID WAGNER

WELCHE FARBE HAT BERLIN

VERBRECHER VERLAG

INHALT

7	DIE MÜLLTÜTE
10	WEISSE NACHT
18	MONBIJOU
23	ODERBERGER
29	BERNAUER STRASSE
35	GEBRAUCHTWAGENHÄNDLER
36	BOLLE BELLE
38	NACHMITTAGS AM 1. MAI
42	MYTHOS KREUZBERG
45	NEUE WELT
50	TEMPELHOFER FELD
56	HASENHEIDE
61	WESERSTRASSE
65	GRUNEWALD
76	WESTALGIE
81	MAHNMAL
84	SCHILLER AM PARISER PLATZ
91	STADTMÖBEL
100	WELCHE FARBE HAT BERLIN ?
102	ENDIVIEN
130	FUNDSTÜCKE

Erste Auflage
Verbrecher Verlag Berlin 2011
www.verbrecherei.de

© Verbrecher Verlag 2011
Einbandentwurf: Sarah Lamparter
Lektorat: Doris Formanek
Satz: Christian Walter

ISBN 978-3-940426-96-3

Printed in Germany

Der Verlag dankt Laura Basten.

132	IST BERLIN HÄSSLICH ?
136	JENSEITS DES KANALS
143	HOCHBAHN
145	DAS WILDPLAKAT
147	STREET ART
151	JUNGE ALTERSHEIME
152	ECKE SCHÖNHAUSER
156	CURRYWURSTBUDEN
161	WEIHNACHTLICHER BUDENZAUBER
167	DER STECHLIN
173	SCHERBEN
174	DIE NEUE ROSTLAUBE
184	TREFFPUNKT WELTZEITUHR
185	FÜCHSE AUF DER PFAUENINSEL
195	STAHNSDORF
197	BACK-FACTORY, ROSENTHALER PLATZ
204	KEINE GROSSEN SEHENSWÜRDIGKEITEN
208	FERNSEHER IN DER STADT
212	WEISSE FLECKEN
214	ANMERKUNG

DIE MÜLLTÜTE

Ich will bloß den Müll hinuntertragen in den Hof, unten aber, ich habe die zugeknottete Abfalltüte noch in der Hand, gefällt mir die Nacht so gut, es riecht nach Frühling, daß ich hinaus auf die Straße gehe. Ich biege um zwei Ecken und stehe schon vor dem Café Haliflor – entscheide mich aber, die Luft ist so süß, weiterzugehen. Fast alle Fenster in den Fassaden der Choriner Straße, es ist gleich Mitternacht, sind schon dunkel. Ich komme an dem alten, zweistöckigen Molkereigebäude und der Protzbaustelle Choriner Höfe vorbei, überquere die stille Kreuzung mit der Zehdenicker Straße, auf der Torstraße halte ich mich links. Vor dem Kaffee Burger, die Reformbühne ist aus, steht ein Bekannter auf dem Bürgersteig und raucht. Wir wechseln ein paar Worte, er sagt nichts zu der Mülltüte, die ich in der Hand halte. Ich gehe weiter und biege in die Alte Schönhauser Straße, noch immer stehen dort diese seltsamen Bürocontainer mit Camouflage-Bemalung auf dem unbebauten Grundstück Ecke Linienstraße. Die Nacht, es ist Sonntag, ist ruhig, ich höre nur eine italieni-

sche Reisegruppe singen. Sie johlen in einiger Entfernung, sie grölen, sie haben gute Laune. Ich bleibe vor dem Espresso- und Kaffeemaschinengeschäft stehen, mir gefallen finnische Porzellantassen ein paar Schaufenster weiter, schließlich betrachte ich Umhängetaschen, die aus alten LKW-Planen genäht wurden. Ich merke, daß ich die Mülltüte immer noch mit mir herumtrage, schaue mich um, weit und breit ist kein Mülleimer zu sehen. Von der Münzstraße komme ich in die Max-Beer-Straße, kehre nach wenigen Schritten aber wieder um, mir fällt ein, daß dort eine Freundin wohnt, der ich nun lieber nicht begegnen möchte, nicht mit einer Mülltüte in der Hand. Ich bewundere die nackten Betonwände in einem zum Ladenlokal umgebauten Plattenbau-Erdgeschoß und biege in die stille Altstadtstraße ein. Es ist dreiviertel eins, und wenn mich jemand fragen würde, was machst du um diese Zeit mit einer Abfalltüte in der Hand vor dem Schaufenster der Buchhandlung Pro qm, ich wüßte keine Antwort. Ich wollte gar nicht spazieren gehen, ich bin heute schon unterwegs gewesen, ich wollte nur den Müll hinuntertragen. Scheint so, als hätten meine Schuhe ohne mich entschieden. Sie sind einfach losgegangen. Das Gehen hat sich verselbständigt, und ich bin mir gar nicht mehr so sicher, ob ich selbst, ob tatsächlich ich es bin, der hier einen Fuß vor den anderen setzt. Geht die Stadt vielleicht mit mir spazieren? Die

Füße unterbrechen ihre Tätigkeit, als zwei sich laut unterhaltende Amerikaner auf mich zukommen, ziemlich betrunken sagen sie Hi und fragen, natürlich auf Englisch, wo sie hier Dope kaufen könnten. Mir fällt nichts anderes ein, als sie in den Weinbergspark zu schicken.

Ich gehe weiter, finde wieder in meinen Rhythmus, den eigenen Geh-Rhythmus, der es manchmal so schwierig macht, mit oder neben anderen zu gehen. Am besten geht es sich doch allein, denke ich – widerspreche mir dann aber, fallen mir doch sofort zwei, drei, vier Personen ein, mit denen ich sehr gerne gehe und schon viel gegangen bin. Ich komme wieder zur Torstraße und stoße auf diese rätselhafte retro-avantgardistische Architekturskulptur an der Ecke Rosa-Luxemburg-Straße, ist das historistischer Expressionismus? frage ich mich, wie immer, wenn ich dieses Gebäude sehe. Und stehen dort, nirgends brennt Licht, vielleicht alle Wohnungen leer? Ein Nachbargrundstück ist noch unbebaut, hinter dem grell beleuchteten Werbezaun, der die Brache zur Alten Schönhauser hin umschließt, liegen abgerissene Plakate, leere Flaschen und ein kaputter Kinderwagen. Einen Moment lang bin ich versucht, meine Mülltüte dazu zu werfen, trage sie dann aber, sie ist ja nicht schwer, doch die Schönhauser Allee hinauf, vorbei an der schönrenovierten Ex-Ruine Pfefferberg. Das riesige, viel zu perfekte spanische Touristenrestaurant hat schon ge-

schlossen. Ich biege in die Schwedter Straße ein, überquere die Choriner und stehe wieder vor dem Haliflor. Anne, Sonntag ist ihr Abend an der Bar, sieht mich und winkt. Ich setze die Tüte ab, gehe hinein, bestelle ein Bier und erzähle, sie hält das natürlich für eine Ausrede, daß ich bloß den Müll hinuntertragen wollte. Zwei Franzosen, die neben mir am Tresen trinken, unterhalten sich über Neukölln. Die Tüte werfe ich später in den Müllcontainer im Hof.

WEISSE NACHT

FÜR CHRISTIANE RÖSINGER

Falckensteinstraße San Remo liegt an der Spree. Wir sitzen auf Waschbetonpollern, dem San Remo gegenüber. Blaue Stunde, bester Blick, die Stadt ist eine Ansichtskarte am Wasser. Die U-Bahn, hier Hochbahn, fährt über unsere Köpfe hinweg auf die Oberbaumbrücke zu. Wir sitzen auf Waschbetonpollern, Straßenmöbeln der Mauerzeit. L. sagt, sie liebe Waschbeton, in ihrer Kindheit sei fast alles um sie herum aus Waschbeton gewesen. L. trinkt Sekt auf Eis, sie sagt, sie habe dieses Getränk, wenn schon nicht erfunden, so dann doch wenigstens in Berlin verbreitet. Ich glaube ihr. Ich mag das Getränk. Es kühlt auch die Hände.



Falckenstein-, Ecke Schlesische Straße In einem Ladenlokal, das lange leerstand, gibt es ein neues Geschäft. Es heißt Küchenstudio Tristesse. Keiner weiß, was da eigentlich verkauft wird. Traurigkeit in kleinen Tüten? Manchmal stehen da Objekte aus Plüsch – nicht notwendig zu wissen, ob sie einen Zweck erfüllen, manchmal wird hier abends auch bloß getrunken. Oder ein Low-Fi-Konzert veranstaltet. Tristesse heißt der Laden nach dem Haus von Álvaro Siza Viera, dem Bauausstellungshaus Ecke Falckensteinstraße, das mit seinem Bonjour-Tristesse-Graffito und einem halbgeöffneten Auge in der Fassade auf die Ecke herabschaut. L. erzählt von der erfolgreichsten Berliner Ich-AG. Die erfolgreichste Berliner Ich-AG stellt Früchtesenf her, Früchte- und Beerensenf. Die Berliner Ökonomie hat das Einmachglas wiederentdeckt. Vielleicht verkaufen auch wir bald Eingemachtes am Straßenrand?



Jannowitzbrücke Unter der S-Bahn, die hier auf dem Stadtbahnviadukt fährt, nicht in einem Bogen, sondern einer größeren Unterbauung, liegt das Golden Gate. Sein Eingang versteckt sich auf der Rückseite, in einem Wäldchen. L. sagt, es sei ein Wäldchen, sie übertreibt. Eigentlich ist es nur eine große, vom Grünflächenamt Mitte vernachlässigte Verkehrsinsel. Im Frühling und Sommer 2003 sitzen wir hier an der Tür, an der Kasse, später stoßen wir zu den Spitzenkräften am Analogtresen. Die Spitzenkräfte schenken erfundene Szenegetränke aus, die hauptsächlich Sekt und Eis enthalten. L. sagt, ich sei ihr Praktikant, ich sage: Ich mache eine Hospitanz. Ja, ja, sagt L., in Berlin muß man sich sein Leben eben ausdenken, sich erfinden, ein, zwei, drei, vier Projekte haben. Ich bin der Trainee an der Tür, sage ich den Bekannten, die ich begrüßen kann, ich durchlaufe das Traineeprogramm Tür. Ich halte den Stempel, einen Datumsstempel, meist auf den elften September eingestellt, meine Ausbilderin, die promovierte Musikwissenschaftlerin, kassiert. Ich sage »Heute Flittchenbar im Golden Gate« zu den Besuchern und versuche ihnen, die Besucher sind alle sehr nett, den elften September so zärtlich wie möglich auf die Hand, am liebsten auf die Maus, den gewölbten Daumenmuskel der Handinnenseite, zu stempeln.

Torstraße Wir schieben uns durch das White Trash. Wir schieben uns durch die Einrichtung eines ehemaligen China-Restaurants, an geschnitzten Stühlen und Kunstledersesseln vorbei und setzen uns auf den Rand einer aus bemaltem Styropor geformten Drachengrotte, in der kein Wasser mehr plätschert. Es ist drei Uhr früh, wir fühlen uns wie auf einer Familienfeier, die in einem bürgerlichen Restaurant außer Rand und Band geraten ist. Später, zwischen vier und halb sechs Uhr morgens, *nuit blanche* im White Trash, werden alle betrunken sein, und ALLE miteinander, jeder mit jedem, reden. Auch wenn sie sich gar nicht kennen. Dieser Laden baut erworbene Kommunikationshemmungen ab, sagt L. Der Erfolg des White Trash, in dem am frühen Abend auch gekocht wird, allerdings, wie auf einer Familienfeier, immer nur ein Gericht, ein Essen, ein Einheitsessen, das man essen kann oder eben nicht, der Erfolg dieses Clubs muß auch mit seinem Namen zusammenhängen. In dem, sagt L., stecke nämlich auch die Sehnsucht, allen kulturellen Ballast abzuwerfen, die Unkultur zu seiner Kultur zu machen, sich für nichts mehr interessieren zu müssen. Nichts als White Trash zu sein.

Torstraße, nochmal White Trash Einmal erhielt die Frau an der Bar – eigentlich ist sie Sängerin – einen Anruf. Eine Stimme sagte: Gleich kommt Mick Jagger vorbei. Die Frau an der

Bar, die Frau, die eigentlich Sängerin ist, sagte: Ja, ja, vielen Dank. Und legte gleich wieder auf. Und dann stand er plötzlich da. Und, so ist das hier eben, sagt L., keine Sau beachtete ihn. Alle übertrafen sich in ihrem Bemühen, diesen alten Mann zu übersehen.

Borsigstraße, auf dem Weg zum Auto sagt L., das Prinzip der meisten interessanteren Clubs sei es, sich in oder mit Hinterlassenschaften und Überresten einzurichten. Das White Trash war ein Chinarestaurant, das Tristesse ein Küchenstudio, das Golden Gate eine Tischlerei. Es gab die Kachelbar, in der weiß gekachelten Küche des geschlossenen Burger King in der Rosenthaler Straße. Und es gibt oder gab Tresorräume, die Bunker, die E-Werke, die Möbel aus dem Palast der Republik. Handtaschen werden heute aus alten Lastwagenplanen und Alditütenresten hergestellt, uncool is the new cool, das Häßliche das neue Schöne. Deshalb gehen wir gerne in ein heruntergekommenes Chinarestaurant in einer Plattenbauhöhle, dessen Fenster immer verschlossen und abgedunkelt sind. Wir stehen am Auto, wir steigen ein und fahren ins Bad Kleinen.

Linien- Ecke Oranienburger Straße, im Auto Wir sind Ruinenbewohner, sagt L., wenn die meisten Ruinen mittlerweile auch saniert und außen renoviert sind, mit Gasetagen- oder